Anhang.

Anmerkungen.

Zum ersten Briefe.

1.

Daß die Liebe das Wesen, und alles außer ihr nichtig ist, ist, nach meinem Gefühl, Grundsatz des Religiösen, der aller Form seiner Religion vorangeht, — und darin stimmt überein unser Meister und Fichte; und wer wirklich Religion besitzt; nicht aber, wer eine bloß erscheinende Gestalt, ein Formular der Religion für sie selbst hält.

2.

Nein, Lerchenfeld! dieses Glaubens schämten sie sich nie. Ach sie ahneten ihn nicht: nichts wuß-

ten sie davon, daß er Religion war. Sie blieben bei dem Götzendienste stehen, und eben deswegen konnten sie die heiligen Gefäße nicht brauchen die sich zu dem nicht schicken.

Zum zweiten Briefe.

3.

Werdet ihr nicht essen mein Fleisch und trinken mein Blut u. s. w. Joh. Cap. 6.

4.

Nämlich das Todte vereinigen will mit dem Leben.

5.

Die guten Leute! Wenn sie doch die oft bedrängten Vorsteher unsrer Gemeinen darüber fragen wollten, deren einiger Schatz der Glaube ohne Sehen ist, auch in diesem öconomischen Theil. Aber das ist kein Schade: und Gott behüte uns für zu großen äußern Flor.

6.

Es ist sogar für diejenigen unter uns, die todt sind im sichtbaren, eine gute Folge des Mitlebens, wenigstens der Form nach, daß sie eine Art von Geistesbildung erlangen.

7.

Das sprachgerechte kann wohl eine Folge unsrer häufigen Versammlungen seyn.

8.

Eine Erkenntniß aber, die dem Fleische sauer ankommt, wenn sie aus dem Aeußern, aus dem Erfolg der Einrichtung (wie auch allerdings möglich) abstrahirt wird, und nicht von innen herausgeht, wie bei den eigentlichen Brüdern.

9.

Nur das verdient Tadel, wenn man das äußere Product hievon für Tugend hält, und als den erreichten Zweck ansieht, da es doch ewig nur eine

begleitende Folge bleibt. Es giebt wohl, selbst Lehrende, unter uns, die das vergessen, so sehr ihnen, nicht bloß unsre Prinzipien, sondern recht eigentlich Jesus, wie Er sich uns offenbart, laut und beständig widersprechen.

10.

Wahrlich, so ist's! Und wer wollte es bei diesem Seyn tadeln, wenn man das additionelle Aeußere möglichst zu entfernen sucht, wenn das nur eigner, freier Entschluß ist des selbstständig gewordenen; genug auch, wenn er es nur ist in seinen bessern Stunden, wo er wirklich selbstständig ist, und frei wollen kann, was gewollt werden soll.

11.

Daß diese Gleichung wirklich die Erzeugerin unsrer besondern Einrichtung ist, lehrt deren genetische Geschichte.

12.

Nur Liebe kann Leben bringen in die todten Gebeine! Haben sie keine Empfänglichkeit für diese, so

müssen sie tönendes Erz und klingende Schellen werden: — mißtönende noch dazu — und das ist das beste — auf daß sie nicht bleiben.

12.

Das ist uns aus dem Herzen geredet! Dies gerade ist uns Liebe zum Heiland: — zugleich ordnendes Gesetz, bethätigender Trieb ihm nachzukommen, und erfüllende Kraft. Wie wenig man zu dem allen die Gestalt Jesu, die personificirte Sittlichkeit, die menschgewordene Liebe, und Gotteskraft, der menschlichen Natur geliehen, — entbehren kann, das lehrt die Erfahrung, und darum ergreift man ihn so im kindlichen Glauben.

13.

Andachtsübung? Nein, Andachtsgenuß! Kann es eine Uebung, die den Begriff des Erlernens einschließt, in dem geben, was unmittelbar göttlich in uns entsteht; — Andacht?

14.

Ihre geistige, in der Klarheit und im Wesen. Die historische, in der Erscheinung befangene, labo-

rirte freilich an manchem Accidens, das dazu nicht gehörte. Doch der Brüderbund knüpfte sich ja auch erst wirklich fest an jenem 13ten August, wo solch ein Loosungswort unsre Vorfahren begeisterte.

16.

Pfand der ew'gen Liebe! Ja, das ist der schönste Ausdruck für alles, was hienieden rein geliebt wird, und der Grund, daß man lieben kann, was hienieden ist.

17.

So ists! Wir leihen den Namen Bedeutung; — und darum schmiege sich das Herz an den, der ihm, durch was es immer sey, der lieblichste, der göttlichste wurde.

Zum dritten Briefe.

18.

Herrlich ist, was Fichte sagt von diesem Gott gewordnen Seyn, und freundlich bekannt spricht es den klärern Christen als Jesu eigenste Lehre an.

19.

Wer, der es weiß, wie überhaupt ein Freund giebt, und was er giebt durch Freund seyn, sollte nicht die tiefe Wahrheit eben des Gebens hier anerkennen; auch die sichtbare Welt giebt mir, der sie mir erleuchtet.

20.

Ein treffender Gedanke, der den ästhetischen Hang religiös gestimmter Gemüther, der auch im äußern der Brüdergemeine so sichtbar ist, schön erläutert.

21.

Verzeihung für das gute Kind. Wie hätte sie anders ein Herrnhuthisches Mädchen seyn sollen? Ich weiß wohl, daß auch ein solches im Herzensgrund, vollends eines Lerchenfelds Auge nicht übel nimmt: — aber ein unangenehmes begleitendes Gefühl, unabhängig von allen Folgerungen, ist doch natürlich. Die unschuldigste und gerechteste Schmeicheley ist der ächten Herrnhutherin doch nie so ganz

süße, wie einer andern. Das Ungewohnte, und wär's nur Augensprache, erregt gewiß anfangs ihren Verdacht.

22.

Könnte nicht vielmehr, was unsern jungen Gelehrten an äußrer Bildung abgeht, auf Rechnung eines andern Umstandes gesetzt werden, daß sie nämlich nach der Erziehungsperiode weniger Gelegenheit haben, in feiner gebildete Zirkel zu kommen, und die Dehors zu lernen. Denn die eigentliche Schulperiode trägt doch wohl nirgends viel zu jener äußern Bildung bei. Findet man wohl mehr davon bei den meisten Landgeistlichen außer uns? — Was den Ersatz betrifft, so ist er unleugbar Thatsache, von der freilich nur wenig Menschen etwas wissen können.

23.

Ein überraschender Gedanke, der, ob er mich gleich anfangs bei einem Mädchen befremdete, durch die Wendung, die er nimmt, als ächt weiblich, und dabei ächt Herrnhuthisch gerechtfertigt wird.

24.

Nicht ungerecht, lieber Bruder! Sollten jene todten Motive das wirklich allein vermogt haben? Sie ahneten, jene Tugendhelden, was sie nicht klar wissen konnten — die absolute, innere Göttlichkeit des Nichtirdischen — so fern nicht alles bloßer Schein war; und wer wollte dies behaupten.

25.

Frankenberg weiß wie unzertrennlich beides verbunden ist.

26.

Könnte Fichte einen stärkern Beweis der Identität seiner und unsrer Lehre in dieser Hinsicht verlangen, als diesen Vers und hundert andre?

27.

Wer solche Scenen kennt, stimmt sicherlich mit ein.

28.

Hat Lerchenfeld hier Recht? Wie könnte die öffentliche Ehre so viel Kraft haben, wenn es nicht wäre die Uebereinstimmung mit der, die man sich im eignen Bewußtseyn selbst giebt? Aber eben darin suche ich den untergeordneten Rang jener Tugend. Die christliche siegt darin, daß sie das Selbst vernichtet, in Gott! — und keine andere Tugend kennt, als das Seyn in Ihm, und wie Lerchenfeld weiter unten sagt, in Seiner, d. i. überhaupt in der Liebe.

29.

Hier spricht Lerchenfeld schön eine Wahrheit aus, die, dünkt mich, mancher tiefe Philosoph, der wirklich in das Wesen des Lebens in Gott gedrungen ist, aus zu geringer Umsicht des Menschenwesens in der Erscheinung übersieht, nicht aber Jesus übersehen hat, welches seine Lehre so göttlich-menschlich und allanwendbar macht. Die Sünderschaft — verbanne man den demüthigenden Namen noch so sehr aus der Rede — das Zurückbleiben, die Mangelhaftigkeit ist nicht zu verbannen aus der Sache. Und

recht gefaßt ist's vielmehr außer Streit, (Man frage doch sie alle, die aus Liebe und Dankbarkeit zu Jesu Fahne geschworen) daß gerade dies Gefühl wie der erste, so der bleibende Trieb ist, der das Leben in Gott erhält. Bedürftigkeit begründet ja Liebe und Sehnsucht nach Aneignung, und ist außerhalb des Reichs der Vollkommenheit, in dem wir doch hienieden nicht sind, offenbar die Nahrung des Feuers.

Zum vierten Briefe.

30.

Aber doch giebt es viele solcher kränkelnden, und für die ist die Brüdergemeine kein übler Schutz; wenn gleich, wie richtig bemerkt wird, dies eine niedre Ansicht von ihr ist, so mögte sie doch die den meisten angepaßteste seyn;

31.

denn die höhere ist und kann nur seyn Sache der eigentlich genialisch religiösen, bei denen die

Kraft des Lebens überschwillt. Jene andre Ansicht, daß sie auch ehrenwerth sey, das weiß, wer das sehnende Bedürfniß so mancher, vorzüglich aus der niedern Classe, hat kennen lernen: denn gar zu unfreundlich, gar zu zerstörend stürmisch faßt das wilde Getümmel der Welt die zarte Pflanze der Religion an.

32.

Es fehlt nicht an Originalen zu diesem Gemählde, aber gemein sind sie nicht: der gewöhnliche Fall wird ein schnelles Zurücksinken in die Gemeinheit seyn, und ins Irdische, wenn der Enthusiasmus nur erkünstelt, nur ein Rausch war.

33.

Ernste Wahrheiten! Das Auseinanderlaufen ist immer noch der bessere Fall, nur der seelenlose Körper ist zu perhorresciren. Aber diese Crisis droht gewiß nicht von Seiten der ungebührlichen Frequenz hinzukommender, sondern allein von der eignen Jugend, welche verabsäumt den Zweck des Bundes zu

dem ihrigen zu machen, und doch aus irdischen Rücksichten im Kreise bleibt.

34.

Frankenberg weiß, was er redet. Das in dieser Ceremonie liegende Bekenntniß ist unleugbar und eingestanden. Aber weil es viel zu früh Statt hat und Sache of coivese geworden ist, so geht der schöne Zweck und Bedeutung meist verloren. Darum wird auch gewiß hier etwas geändert werden.

35.

Hierin, und daß das alles Wahrheit ist, die in die Erfahrung hinaustritt, liegt ein unsäglicher Trost.

36.

Umwandlung? Ach die wäre so leicht nicht. Wo das Herz einmal wahrhaftig das Ewige geschmeckt hat, wenn in ihm der Sinn dafür wirklich aufgegangen ist; da wendet es sich nicht so leicht um zum Irdischen. Aber der Jammer ist, daß so gar manches, bei allem Andrang von außen, nie durchbricht zum Leben.

37.

Gewiß! nur würdigen muß man das recht, und nicht zu hoch anschlagen.

38.

Das halte ich auch für ein böses Zeichen. Hätte man nur nicht, in guter Meinung, von obenher den Wink gegeben!

39.

Kommt's einst so weit — was Gott verhüte — so sollten wir stürzen helfen mit aller Geisteskraft. Denn was soll ein Gebäude, das leer steht, als Gespenster und Eulen hegen. Besser ein neues erstehe aus den edlen noch brauchbaren Bausteinen des verlaßnen.

40.

Letzteres eher! Wer übrigens nicht aus Frankenbergs Motiv Bruder ist und wird, der thut in jedem Betracht besser es nicht zu seyn, noch weniger zu werden.

Zum fünften Briefe.

41.

Ein kräftiges Wort! Eben darin liegt die Beruhigung und das ungeheuchelte „Herr! dein Wille geschehe!“ weil man schlechthin und mit ungetrübter Glaubensgewißheit einsieht — nicht, daß er der unsre seyn wird, (Selbsttäuschung wäre dies) sondern daß der unsre seinem gemäß seyn wird, und daß nur das gut sey.

Zum sechsten Briefe.

42.

Aber wäre das Täuschung? Wenn edle Seelen, dem, seiner Natur nach, bloß formellen, der Gestalt, ihren Geist einhauchen — dann erst bekommt sie Leben. Hauchte doch, der den Menschen schuf, ihm auch erst seinen Geist ein, ehe die todte Form — und war sie übrigens noch so schön geformt — lebendig werden konnte! Das entkräftet aber nicht die Wahrheit in Clementinens Bemerkung.

43.

Nicht wenige. — Das glauben Sie, einem, der auch erst diese tröstliche Antwort aus der Erfahrung lernte. Daß viel weniger erscheint als ist — kommt allein aus dem Ruhestand, der der Entwickelung nicht günstig ist. Wer sieht dem Kiesel seine Funken an, bevor sie nicht des Stahles Kraft entzündet?

44.

Wahrlich! und es ist eine beklagenswerthe, vom leidigen Formalismus zeugende, Tendenz ihrer etlicher, die laut werden, stets auf die Schwächen und Mängel das Auge zu richten. Das lähmt. Die Kraft nehme man in Anspruch, die noch da ist, und sie wird sich, vermehrt, entwickeln. Die Zeit ist, Gott Lob! nicht fern, wo das wieder Tendenz werden wird.

45.

Stimmt die Welt nicht ein in Clementinens Glauben [illegible] könnte sie es, da sie Welt ist — so [illegible] zem Herzen!

46.

Die sehr richtig gefühlten Wahrheiten in Clementinens Bemerkungen beweisen eben: 1) daß jeder bloß seinem Gefühl und Bedürfnissen folgen muß. 2) Ihre Stärke, die nicht, wie so viele andre, äußere Stützen bedarf. 3) Daß ein Gebäude allerdings nicht aufgeführt werden kann, ohne Platz zu verbauen. Indeß kann vielleicht mancher Gott für seine Wohnung darin herzlich danken.

47.

Ja, wenn nicht eben die Bewahrungsmittel wieder neue, eigentliche Gefahren erzeugten.

48.

Gewiß nicht! Aber darum lehren wir auch stündlich, keinen Werth darauf legen an sich; noch die Seligkeit in der Wirkung suchen. Allein in der Ursache liegt sie, — uns also — in Jesu. Wollen wir etwa Früchte an die Bäume binden?

49.

Die Christolatrie, die man uns bisweilen vorwerfen hört, kennt und versteht niemand, der sie

zum Vorwurf machen kann, — oder ist sehr beschränkt und in den Buchstaben gebannt. Der Religiöse, dessen Einsicht noch so geschärft ist, der dogmatisch halten mag, was er will; wenn er sie in unserm rein religiösen Sinn einmal erfaßt hat, kann kaum anders, als sein religiöses eignes Bedürfniß des Herzens an diese freundlich menschliche Gestalt gefesselt fühlen.

50.

Das ist's — und das heißt mir Religion im allgemeinen Sinne.

51.

Clementine hat viele Schwestern und Brüder in dieser Aeußerung.

52.

Guten Mädchen kann man das verzeihen; einem Manne nicht. So hat auch Frankenberg sich nicht erklärt, als er Lerchenfeld zum erstenmale die Bruderhand reichte.

53.

Da irrt Clementine doch wohl, wenn Zinzendorf der Stifter war, der diese Idee sehr urgirte. Sie übersieht, daß dies nicht die einzige Grund-Idee ist; und daß man lehret: eben Krankheitsbewußtseyn sey einzige Gesundheit.

54.

Clementine muß ihn sich nur nicht in der Gestalt, als in seiner erhabensten und würdigsten denken, sondern als in einer herablassend angenommenen, neuen, rührenden Beweis gebend von Freundschaft und Liebe zu den Schwachen. Uebrigens verkenne ich das wahre in ihrer Bemerkung gar nicht. Zu der Brüdergemeine gehören zu wollen, wenn man nicht ihr Eingeborner ist, muß man den Trieb haben, durch sie für das höchste wirken zu wollen. Wer bloß auf das Erhalten des einmal Gefaßten Rücksicht nimmt, stellt sich wenigstens auf eine niedere Stuffe, und erleichtert sich seinen Vorsatz nicht.

55.

Wenn Clementine Zinzendorf zehn Jahre nachher hätte reden hören, so mögte sie sich über die

Uebereinstimmung ihres Urtheils mit dem seinigen wundern. Aber sie irrt historisch, wenn sie die Einführung des Looses von jenem Vorgang herleitet. Das bestand viel früher — und war später, oft nicht im Gebrauch. Zinzendorfs Hauptidee scheint im Jahre 41. wirklich die Hoffnung unmittelbarer Inspiration in Conferenzen gewesen zu seyn. Nur erst später eignete man sich das sichtbare Loos wieder an.

56.

Hier äußert Clementine eine Idee, mit der ich nicht übereinstimme. Sollte sie nicht das Loos, in so fern es angewendet wird, von einer unrichtigen, uns und unsern Glauben an dasselbe fremden Seite ansehen? Bedient sich jemand aus eigner Ueberzeugung dessen für sich — so leidet es keinen Zweifel, daß sie Recht haben muß. Allein das thun nur die Loosenden unter uns zu ihrer Leitung, und wenn sich diese solche Aeußerungen über das Resultat erlauben, so trifft sie billig Clementinens ganzer Tadel; oder auch die, welche über irgend etwas für sich den Rathschluß Gottes durch das Loos durch jene erforschen wollen, wie zum Beispiel Amalie.

Das ist aber nicht der gemeine Fall; sondern die loosenden Gemeinvorgesetzten wollen erforschen, was sie thun sollen. Will jemand, die ihnen gewordne Antwort (die bekanntlich auch immer diese Form hat, und nie die eines positiven Gebotes) auch für das, was er thun soll, als Gottes Stimme betrachten, (und allerdings kann er das, wenn er Glauben hat, an die leitende Hand des Gottes von unserm Bunde,) so steht es ihm frey; aber nothwendig muß in dem, und zwar in jedem einzelnen solchen Fall, diese Stimme als Gottes in seinem Herzen wiedertönen. Und kein Glaube, der sich im Menschen individualisirt, kann diesem Wiederhall ein für allemal gebieten. Alsbald verlöre das Loos seine Göttlichkeit, dünkt mich, wenn der Fall denkbar wäre, daß man Gehorsam ohne Ueberzeugung forderte. Nur durch diese Auseinandersetzung kann es, und sein Gebrauch als Gesellschaftsgesetz gerechtfertiget werden; und beeinträchtigt nicht die Kindlichkeit des Glaubens.

57.

Aber da bleibt wohl kein Rath, als mit Jakobinen (weiter unten) dies Ideal in Jesu zu finden.

Ehemals arbeitete man in der That ex professo dahin. Aber hier bleibt doch unsre schwächste Seite — denn hier binden wir den Seelen Bürden, die sie nicht — oder schwerlich — zu tragen vermögen, auf; lehren sie Liebe, und wollen der freien dann Schranken anweisen, wie und wo sie sich nur entwickeln soll. Auch das reinste kann in diesen Menschensatzungen gleiten, gleiten, mit dem himmlischen Ziel unverrückt im Auge. Geht es Amalien nicht selbst so? Clementinens nicht inconsequente Lehre macht sie zur Sünderin; denn an Lerchenfelds Sichtbarkeit ist nicht zu zweifeln. Hier müssen wir inconsequent seyn, um menschlich zu bleiben, da leider Berge von Hindernissen sich dem menschlich machen unsrer Consequenz annoch entgegen thürmen; durch die unabsichtliche, aber tiefe Verwickelung dieser mit ehemaligen Ideen in der Christenheit zusammenhängenden, und durch unsre äußre Verfassung festgehaltene Knoten, mit dem Wesen unsers Bundes in der Erscheinung.

58.

Das konnte Clementine nicht anders, weil sie ein liebes Mädchen war. Aber vergaß sie denn die Ge-

fahren für Amalien so ganz? Das Gefühl der Erhörung ihres Gebetes ehre ich, zumal sie nur die Freundin war. Amalie durfte so nicht beten, noch weniger dies Gefühl haben. —

59.

Nicht für jede an Amaliens Stelle wäre diese Crisis zu wünschen. Der Glaube und die Religion können in ihnen siegen — sie siegen wirklich und triumphiren — aber ohne Wunden nicht immer!

Zum siebenten Briefe.

60.

Ach daß jedes unsrer Bundesglieder dies von sich sagen könnte! Nur der ist wahrlich geweihet, der es so ist.

61.

Ein köstlicher Vortrag des Vaters. Wie schön, daß er Amaliens eigne Denkweise allein in Anspruch nimmt, und von der Regel hier nichts erwähnt — wie allerdings auch die Gewohnheit in solch einem Falle mit sich bringt.

62.

Wer muß nicht Lerchenfelds Grundsätze ehren! und in der That, es ist gerade seine Art Brüderschaft, die jetzt die allgemeinere wird — und selten läßt man es — gewiß aus dunkelem Gefühl von Lerchenfelds Gründen, heut zu Tage mit distinguirten Personen zu einer andern kommen, selbst von Seiten der Gemeine.

Gespräche

über die

Verfassung der evangelischen Brüder-Gemeinen,

zwischen einem Reisenden, seinem Postillion und dem Nachtwächter in *N.*

Zum Druck befördert durch einen evangelischen Prediger in der Oberlausitz.

Erste Unterredung.

Reisender. Mein lieber Schwager! Wie weit haben wir noch bis zur nächsten Station?

Postillion. Noch zwei Meilen, mein lieber Herr.

Reis. Haben wir noch Dörfer bis dahin?

Post. Wir haben nur noch einen Ort zu passiren, der heißt N. Es ist kein Dorf, und auch keine Stadt. Es wohnen lauter Herrnhuter daselbst, wenn Sie wissen, was das für Leute sind.

Reis. Ach so! Das ist wohl eine Herrnhutsche Brüder-Gemeine?

Post. Ja, ja! so nennen sie es.

Reis. Das ist Schade, daß wir in der Nacht da durchkommen. Ich möchte die Leute gerne kennen lernen! ich habe so vielerley, Gutes und Schlechtes, von ihnen gehört. Er kommt ja wohl oft hieher. Was sinds denn für Leute?

Post. Es sind recht gute Leute! ich fahre gerne hieher, man kriegt hier ein gutes Glas Bier und Branntwein, und wenn man mitten in der Nacht kommt, so sind die Leute im Gasthofe gleich

bey der Hand. Ich habe auch schon oft welche von ihnen gefahren, mit der ordinären und Extra-Post, und ich fahre sie immer gerne. — Was ihre Religions-Sache betrifft, darum bekümmert sich unser einer nicht; dazu hat man keine Zeit, und man verstehts auch nicht.

Reis. Das letzte ist das Hauptsächlichste, worüber ich gerne Auskunft haben möchte. Wenn ich nur einen verständigen Mann zu sprechen kriegen sollte, den ich über eins und das andere fragen könnte.

Post. Damit wird es wohl in der Nacht nicht viel zu machen seyn; denn der Mensch, der im Gasthofe ist, ist wohl ein guter Kerl, aber er ist noch jung, und ich weiß nicht, ob er Ihnen auch möchte gehörige Auskunft geben können. Er sieht mir just nicht so aus, als ob die Frömmigkeit seine Hauptsache wäre, und ich weiß auch nicht, ob er ein rechter Bruder ist.

Reis. Ich höre einen Nachtwächter blasen. Ist das schon in dem Orte N., Schwager?

Post. Ja, lieber Herr, wir werden gleich da seyn.

Reis. Hör', Schwager! Wenn wir in den Ort kommen, so will ich absteigen, und sehen, was der Nachtwächter für ein Mann ist. Wenn er ein verständiger Kerl ist, mit dem man ein Wort reden kann, so werde ich ihn etwas ausfragen; manchmal kann man von so gemeinen

Leuten die Wahrheit besser erfahren, als von Gelehrten. Wenn ich mich denn sollte ein Weilchen aufhalten, so habe Du nur Geduld, ich will mich schon mit Dir abfinden. Vielleicht kann Dir der Nachtwächter ein Glas Branntwein ablassen, dann wollen wir die Leute im Gasthofe nicht erst aus dem Schlafe wecken.

Post. Gut, lieber Herr. Aber nehmen Sie sich in Acht, der Nachtwächter hat einen großen und bösen Hund bey sich.

Reis. Wozu hat er denn denselben?

Post. Um der Spitzbuben willen.

Reis. Halt, Schwager, jetzt will ich absteigen. — Guten Abend, lieber Freund! Wie viel Uhr ist die Glocke?

Nachtwächter. Guten Abend, mein Herr! Die Glocke ist 1 Uhr.

Reis. Sein großer Hund beißt doch nicht?

Nachtw. O nein! Wer ihm und mir nichts thut, dem thut er auch nichts.

Reis. Ich will ihm und dem Hunde nichts thun; ich möchte nur ein paar Worte mit ihm reden. Wie heißt der Ort hier?

Nachtw. Der Ort heißt N.

Reis. Ist es ein Dorf oder eine Stadt?

Nachtw. Es ist ein Gemeinort, von mährischen evangelischen Brüdern, oder sogenannten Herrnhutern bewohnt.

Reis. Das habe ich vermuthet. Aber es sind ja so viele schöne Häuser hier, und der Ort ist so schön angelegt: es wohnen wohl lauter reiche Leute hier?

Nachtw. Es wohnen hier mehr arme als reiche Leute; denn der größte Theil besteht aus Professionisten.

Reis. Aber wie kommen diese zu so schönen Häusern?

Nachtw. Da wird bey uns immer darauf gesehen, daß, wer ein Haus bauet, es ordentlich und gut bauet; weil ein gutes Haus sich immer besser verintressirt, als ein Schlechtes, das bald wieder Reparaturen braucht.

Reis. Das ist wohl wahr; aber wenn einer nun nicht so viel Vermögen hat, daß er ein so gutes Haus bauen kann, wie kommt der zu rechte?

Nachtw. Ach, wenn einer nur ein ordentlicher Mann ist, so hat er Kredit.

Reis. Das ist schön, daß einem ordentlichen Manne aufgeholfen wird. — Aber, lieber Freund, sage Er mir doch, was sind das hier für drey große Häuser? — Das mit dem kleinen Thürmchen ist wohl die Kirche?

Nachtw. Ja, das ist die Kirche; und dieses hier ist das sogenannte ledige Brüderhaus, in welchem lauter ledige Mannsleute wohnen; und jenes ist das ledige Schwesternhaus, in demselben wohnen lauter ledige Frauenspersonen.

Reis. So sind das wohl eine Art Klöster?

Nachtw. Nein, das sind sie nicht. Mit den Klöstern haben sie weiter keine Aehnlichkeit, als daß die Geschlechter abgesondert wohnen.— Aber, mein lieber Herr, es ist kalt, und nicht gut, lange hier zu stehen. Wollen Sie, daß ich die Leute im Gasthofe wecken soll; oder wollen sie sichs gefallen lassen, mit in meine warme Wachstube zu kommen?

Reis. Ich habe weder Hunger noch Durst, darum möchte ich die Leute nicht gerne im Schlafe stöhren. Wenn Er mir erlaubt, ein wenig in Seine Wachstube einzutreten, so ist mirs sehr lieb. Kann Er mir etwa für meinen Postillion ein Glas Branntwein für Bezahlung ablassen, so ist mirs sehr lieb, und wir können unterdessen doch ein Weilchen mit einander sprechen.

Nachtw. O ja! lassen Sie Ihren Postillion auch herein kommen. Was ich habe, steht Ihnen zu Diensten.

Reis. Schwager, komm herein, der Mann will Dir einen Schnaps geben.

Post. Gut, mein Herr! Ich will nur meine Pferde anbinden.

Nachtw. Komm Er her, Schwager! Hier ist ein Schnaps, und hier ist Butterbrod; esse Er, so viel Er will.

Reis. Nun wollen wir in unserm Gespräche fortfahren.— Was sind das für Leute, die in dem Brüderhause wohnen?

Nachtw. Es sind mehrentheils Professionisten, die entweder eine Profession für Rechnung des Brüderhauses treiben, oder die als Gesellen bey den Meistern im Orte arbeiten, und nur im Brüderhause wohnen, essen und schlafen.

Reis. Und was sind das für ledige Weibspersonen, die in dem Schwesterhause wohnen?

Nachtw. Das sind auch gröstentheils solche Personen, die sich mit ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen müssen. Und dieses geschieht auf vielerley Art: einige nähen, stricken, sticken und spinnen Baum- und Schaafwolle; andere dienen in der Oeconomie, oder als Köchinnen und Kinderwärterinnen in den Familien-Häusern u. s. w.

Reis. Aber warum heurathen sowohl die ledigen Manns- als Frauens-Personen nicht? — Dürfen sie nicht, oder wollen sie nicht?

Nachtw. Das Heurathen ist keinesweges verboten; aber weil unsere Orte nur klein sind, so würden zu viele Familien darinnen nicht Brod und Obdach finden, und einander selbst ruiniren.

Reis. Aber es werden doch zuweilen einige verheurathet?

Nachtw. O ja. Wenn ein lediger Bruder im Stande ist, daß er kann ein Gewerbe oder eine Profession anfangen, wodurch er sich und eine Familie zu ernähren gedenket, ohne Jemanden zu nahe zu treten; oder er bekommt sonst ein Amt, wobey er eine Frau nöthig hat, und er hat die Lei-

gitimation der Gemeine, so ist es ihm unverwehrt, in den Ehestand zu treten.

Reis. Kann er sich aber selbst eine Person dazu wählen, oder muß er nehmen, was er für eine kriegt?

Nachtw. Ein wahrer Christ wünscht bey allem seinen Vornehmen sich gern und willig der Führung Gottes zu überlassen, und das wünscht er besonders auch bey der Veränderung seines Standes. Darum läßt er sich nicht durch fleischliche Neigung bey der Wahl einer Gehülfin leiten, sondern erwählt sich eine Person, an der er glaubt, daß sie für seine Umstände und Geschäfte passe. Nach unserer Verfassung macht er ihr nicht den Antrag selbst, sondern er entdeckt seine Gedanken den Vorgesetzten seines Chors, und bittet um die Berathung der Gemein-Direktion, (oder, wie wir es nennen, der Aeltesten-Conferenz.) Diese überlegt denn gründlich, im Beyseyn der Vorgesetzten der ledigen Schwestern und vor den Augen Gottes, ob die vorgeschlagene Person für den Bruder passe. Sie bitten Gott, daß Er sie seinen Willen erkennen lassen wolle. Was nun dem Bruder von Seiten der Aeltesten-Conferenz gerathen wird, das nimmt er an, als Führung Gottes; und nun wird der Schwester durch ihre Vorgesetztin der Antrag gemacht. Sie hat aber ihre völlige Freyheit, den Antrag anzunehmen oder abzuweisen. Tritt der Fall ein, daß die Aeltesten-Conferenz Bedenklichkeiten hat, oder sie kann

sich dabey nicht von dem Willen Gottes überzeugen, so kann der Bruder eine andere Schwester vorschlagen, oder bitten, daß ihm eine andere vorgeschlagen werde: und dann wird eben so verfahren, als bey der ersten Wahl. Sollte es bey dieser auch Bedenklichkeiten geben; so kann der Bruder so lange Andere vorschlagen, oder sich vorschlagen lassen, bis er diejenige trifft, von der man überzeugt ist, daß sie ihm von Gott zuerkannt und sie dazu willig sey.

Reis. Das ist schön! Aber, lieber Freund, ich habe einmal gehört, bey den Herrnhutern würden die Heurathen verloost?

Nachtw. Die Leute haben von unserer Verfassung, besonders von dieser Sache, ganz irrige Begriffe. Manche glauben: wenn einer eine Frau braucht, so wird ihm eine Person durchs Loos gezogen: und die es trifft, die muß er nehmen. Andere glauben, es geht bey den Schwestern nach der Reihe: schlägt die, an welche die Reihe ist, den Antrag aus, so kommt sie nie wieder dran. Und was dergleichen falsche Meinungen mehr sind. Ein jeder Bruder und eine jede Schwester hat völlige Freyheit, einen Antrag anzunehmen, oder abzuschlagen. Daß sie aber beyderseits sich zu überzeugen suchen, ihre Verheurathung geschehe nach Gottes Willen, das ist Christen-Pflicht. Aber wir sind Menschen, und in dem, was unsere eigene Person betrifft, gar zu kurzsichtig, werden leicht von Eigenliebe geblendet und durch Leidenschaften

irre geführt; darum ist es rathsam, die Entscheidung andern zu überlassen, von denen man überzeugt ist, daß sie unpartheyisch und redlich zu Werke gehen, auch wohl durch Gebet und Flehen den Willen Gottes zu erkennen suchen, sollten sie auch nicht anders, als durchs Loos zu einer Gewißheit gelangen können. Es ist doch etwas Seliges, zu wissen, unsere Umstände und Schicksale sind uns von Gott zuerkannt und zugefügt: denn Er weiß am besten, was uns gut und heilsam ist.

Reis. Das ist sehr weislich gedacht. Aber wer gehört denn zur Gemein-Direktion, oder, wie Er es nennt, zur Aeltesten-Conferenz?

Nachtw. Die Aeltesten-Conferenz besteht aus dem Gemeinhelfer, dem Ehechor-Pfleger dem Prediger, dem Gemein-Vorsteher und ihren Frauen, dem Pfleger und Vorsteher des ledigen Brüderchors und der Pflegerin und Vorsteherin des ledigen Schwesternchors.

Reis. Was begleitet der Gemein-Helfer für ein Amt?

Nachtw. Dieser ist der erste Mann in einer Gemeine, und hat alle innere und äußere Umstände zu berathen. In kleinen Gemeinen ist er auch oft zugleich Ehechor-Pfleger, auch wohl Prediger.

Reis. Was hat ein Pfleger oder Pflegerin zu verwalten?

Nachtw. Diese haben die specielle Seelen-Pflege des ihnen anvertrauten Chors zu besorgen.

Es ist ihre Pflicht, ein jedes Glied ihres Chors nach seinem innern Herzens-Gang genau kennen zu lernen, es zu berathen, zurechte zu weisen, zu trösten, oder auch liebreich zu erinnern und zu bestrafen.

Reis. Und was thut denn ein Vorsteher?

Nachtw. Der besorgt die ökonomischen und Rechnungs-Sachen.

Reis. Von wem oder durch wen werden nun diese Aemter alle besetzt?

Nachtw. Unsere Aeltesten-Conferenz besetzt alle Aemter in allen Gemeinen.

Reis. Bleibt einer zeitlebens in seinem Amte?

Nachtw. Das ist selten der Fall. Es kommen oft Amtsveränderungen vor. Bey diesen bindet man sich nicht an gewisse Jahre, sieht man nicht auf besondere Verdienste, und beabsichtiget nicht Beförderungen zu größern Ehrenstellen; sondern nachdem sie durch Umstände veranlasset oder durch entstandene Vacanzen ernöthiget werden.

Reis. Aber sage Er mir doch, lieber Freund, woher schreibt sich die ganze Verfassung der Brüder-Gemeine, und wer ist der Stifter derselben gewesen?

Nachtw. Diese Frage gründlich zu beantworten, würde für unsere Zeit zu weitläuftig seyn: es ist aber ein Buch vorhanden, David Cranzens Historie der Mährischen Brüder genannt. Aus

diesem können sie sowohl den Anfang der Brüder-Unität im Jahre 1457, als auch den Fortgang derselben, desgleichen die mancherley Verfolgungen und Unterdrückungen, die sie zu erdulden hatte, ferner die Auswanderung der noch übrigen Brüder aus Mähren, den Anbau von Herrnhut, folglich die Entstehung dieser und vieler gleichartigen Gemeinen erfahren.

Reis. Wo ist das Buch zu haben?

Nachtw. In allen Brüder-Gemeinen.

Reis. Schade, daß es Nacht ist, sonst würde ich es gleich hier kaufen. Aber, lieber Freund, ich habe doch immer gehört, ein gewisser Graf v. Zinzendorf sey der Stifter der Herrnhut'schen Gemeine gewesen?

Nachtw. Nein! Der kann er nicht gewesen seyn; denn die Mährische Brüder-Kirche besteht schon seit 1457. Als aber in den 1720ger Jahren viele von den Mährischen Brüdern um der Gewissens-Freyheit willen, mit Hinderlassung ihrer Güter, nach vielen Ländern auswanderten, so kamen auch einige zu dem Grafen von Zinzendorf nach Berthelsdorf, und suchten bey ihm Schutz und Unterkommen. Weil er nun selbst ein sehr frommer Mann war, so nahm er sie liebreich auf, und wies ihnen ein Stück Land, welches man den Hutberg nannte, zu ihrem Anbau an: Davon ist hernach der Name Herrnhut entstanden. Da nun diese Brüder so gute Aufnahme fanden, so folgten ihnen immer mehrere nach: und also wurde

im Jahre 1722 der Anfang zum Anbau von Herrnhut gemacht. Jetzt, da sich diese Brüder in Ruhe und Gewissens-Freiheit, obwohl bey großer Armuth, befanden, suchten sie ihre alte Kirchen-Disciplin wieder einzuführen, und sich zu einer ordentlichen Gemeine einzurichten. Der Herr Graf von Zinzendorf war ihnen auf alle mögliche Weise behülflich. Er wurde selbst ein Mitglied der Gemeine, und bekleidete verschiedene Aemter in derselben, doch nicht als ihr Gebieter, ob er gleich ihre Orts-Obrigkeit war; sondern er unterwarf sich selbst der Disciplin der Gemeine, und diente ihr mit seinen großen Talenten und Vermögen. Als nun auch von vielen andern Orten und Ländern Leute herzukamen, die sich an die Gemeine in Herrnhut anschlossen; so erregte dieser Zuwachs ein Aufsehen. Der Graf von Zinzendorf sahe sich genöthiget, bey hoher Landes-Obrigkeit um eine Concession für diese sich bildende Gemeine anzuhalten, die er auch erhielt, nachdem durch eine abgeordnete Commission sowohl die Lehre als auch die äußere Einrichtung der Gemeine war untersucht worden. Und so ist Herrnhut entstanden, und so viel hat der Graf von Zinzendorf Antheil daran.

Reis. Das ist mir sehr lieb, daß ich so viel Auskunft kriege. Nun habe ich eine ganz andere Idee von der Sache. Aber, Freund, darf ich noch einige Fragen thun?

Nachtw. O ja! Wenn ich arme Laye nur im

Stande wäre, sie Ihnen genugthuend zu beantworten.

Reis. Eine jede sich formirende Gesellschaft verbindet sich zu einem gewissen Zweck. Was ist der eigentliche Zweck der Brüder-Gemeine? Darf man darnach fragen, oder soll es ein Geheimniß seyn?

Nachtw. Nein! kein Geheimniß! Den Zweck unserer Verbindung mag die ganze Welt wissen: er ist groß und wichtig, aber auch sehr einfach, nämlich der: Nur für Jesum in der Welt zu leben, weil Er uns mit seinem Blute erkauft hat, und uns auf eine selige Ewigkeit zuzubereiten.

Reis. Durch was für Mittel gedenkt ihr denn zu diesem Zweck zu gelangen?

Nachtw. Durch Buße und Glauben. Eine wahre Buße setzt aber die Ueberzeugung voraus, daß man eine nöthig habe; indem man seinen verdorbenen Zustand, darinn man sich von Natur befindet, erkennet, mit Wehmuth fühlt, und davon befreyet zu werden wünscht. Die Folge ist, das man mit Freuden das Evangelium hört und annimmt: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig. Die Erfahrung bestätigets, und ein jeder kann diese an sich machen: Wer mühselig und beladen zu Jesu kommt, und im Glauben an sein Verdienst bey Ihm Hülfe sucht, der wird selig, hier schon dem Anfang nach und in der Hoffnung, und dereinst ewig. Dieß ist der Zweck unserer

Verbindung, und dahin zielt auch unsere ganze Einrichtung.

Reis. Aber glaubt ihr denn, daß man auch außer der Brüder-Gemeine selig werden könne, eben so gut, als in derselben?

Nachtw. Ja, das glauben wir. Der Mensch lebe in einer christlichen Religions-Verfassung, in welcher er wolle: lernt er sich als einen Sünder kennen, und sucht bey Jesu Christo Gnade und Vergebung, und durch dessen Verdienst selig zu werden; so wird ers eben so gewiß außer, als wir in der Gemeine.

Reis. Was habt ihr denn nun für einen Vortheil in der Brüder-Gemeine?

Nachtw. Den, daß wir täglich ermuntert und ermahnet werden, im Guten nicht träge zu werden, sondern vest zu halten an dem Wort von der Versöhnung, welches uns reichlich und lauter verkündiget wird, und welches sich auch an Allen, die daran glauben, als eine Gottes-Kraft beweiset. Wir haben aber auch noch den Vortheil, daß wir vielem Geräusche, Versuchungen und Verführungen entgehen, denen man in der Welt ausgesetzt ist.

Reis. Das ist wohl wahr, in dem Theil habt [illegible] Vorzüge. Und ich muß sagen, daß mi[illegible]he immer besser einleuchtet. Aber [illegible] Jemand willens ist, sich zur Brüder- [illegible] begeben, muß er sich mit Gelde ein-

kaufen? oder muß er besondere Eigenschaften haben, die zur Aufnahme qualificiren?

Nachtw. Einkaufen kann sich Niemand. Was aber die Eigenschaft anbetrifft, die einer haben muß, wenn er sich zur Brüder-Gemeine begeben will, so ist die erste und wichtigste die, daß er um seine Seligkeit bekümmert ist, und diese auch nicht anders, als durch den Glauben an den Weltheiland suchet. Wer diese Gesinnung nicht hat, der paßt nicht in die Brüder-Gemeine; er sey übrigens reich oder arm, hohen oder niedern Standes. Nächst dem muß einer auch im Stande seyn, sich auf irgend eine Weise sein Brod zu verdienen, zumal wenn er kein Vermögen hat. Jedoch wird diesen Letztern, wenn sie Lust zu arbeiten haben, und sich nicht just an ein gewisses Geschäft binden, noch die eine oder andere Beschäftigung für sich zu schlecht halten, so gut als möglich Gelegenheit verschafft, sich ihren Unterhalt zu erwerben. Der aber würde sich sehr betrügen, der sich aus der Absicht zur Brüder-Gemeine begeben wollte, um in derselben auf eine gemächliche Weise sein Brod zu finden, und gute Tage zu haben. Das Wort Gottes: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, gilt auch in der Brüder-Gemeine.

Reis. Aber wenn nun einer Vermögen mit-
...hält ers selbst, oder muß ers halb oder
...? Und wenn ers behält, kann er
...kt darüber disponiren?

Nachtw. Ein jeder behält sein Vermögen, und kann auch frey darüber disponiren; doch wird darauf gesehen, daß Niemand das Seinige verschwende und darnach der Gemeine zur Last falle.

Reis. Wenn aber einer in der Gemeine eine Profession oder ein ander Gewerbe treibet, ist das, was er verdient, sein Eigenthum? oder muß er es abgeben?

Nachtw. Das ist unterschiedlich. Wer ein Gewerbe für seine eigene Rechnung treibt, dem ist auch Schade und Gewinnst eigen; wer aber für Rechnung der Gemeine oder eines Chorhauses ein Gewerbe treibt, der erhält seinen gewissen Gehalt; aber jeder Gewinn und jeder Verlust bleibt dem Eigenthümer.

Reis. Wer bekommt aber das, was gewonnen wird?

Nachtw. Von dem, was in den Chorhäusern verdient wird, werden die Bedürfnisse des Hauses bestritten, als die Besoldung des Vorstehers, des Pflegers und anderer Hausdiener; ferner die Unterhaltung des Hauses selbst und alles, was zur Ordnung und Sicherheit nöthig ist. Was aber für Rechnung der Gemeine betrieben und, z. E. durch den Gasthof, durch die Handlung, oder durch ande[illegible]ewerbe erworben wird, davon werden f[illegible]e im Dienste stehende Personen besoldet, [illegible]chen und andere Gebäude unterhalten, und [illegible]upt alles, was Polizey und Ordnung er-

fordert, davon bestritten. Weil aber diese Einkünfte dazu selten hinreichen; so giebt ein jedes Glied der Gemeine noch einen freiwilligen Beitrag. Sollte davon etwas übrig bleiben, so wird es zur Unterstützung anderer Gemeinen, die nicht bestehen können, verwendet, weil alle Gemeinen mit einander in Verbindung stehen.

Reis. Hat man in den Gemeinen weiter keine Abgaben?

Nachtw. O ja! Es hat ein Jeder nicht nur die ihm zukommenden landesherrlichen Abgaben zu entrichten, sondern auch der Orts-Obrigkeit ein gewisses Schutzgeld zu geben. Ueberdieß giebt es noch vielerley Bedürfnisse, an denen ein jedes Gemeinglied freiwillig Antheil nimmt. Zu diesen gehöret die Missions-Diaconie, die sehr viel zu bestreiten hat; die Versorgung solcher Personen, die im Dienste der Gemeine alt und unvermögend geworden sind; die Verpflegung der Kinder solcher Aeltern, die sich in Missions-Diensten befinden, und die in allen Gemeinen errichtete Armen-Kasse.

Reis. Gibts denn wirklich in der Gemeine auch solche Arme, die Unterstützung brauchen?

Nachtw. Ganz gewiß. Wir rechnen hieher die Wittwen und Waisen, die sich selbst nicht ernähren können; Alte und Schwache, auch solche, [die] wegen schlechten Verdienstes oder erlittener [Unglücks]fälle sich und die Ihrigen nicht versorgen

Reis. Was hats denn mit den Heiden-Missionen für eine Bewandtniß? Was für Leute werden als Missionarien ausgeschickt? und gehen diese freywillig, oder werden sie dazu genöthiget?

Nachtw. Nein! Hierzu nimmt man lauter freiwillige Leute: und an solchen hats bisher noch nicht gefehlt. Der freiwillige Trieb aber entsteht also: Wenn ein Bruder, der sich als einen armen Sünder erkennt, bey Jesu Vergebung suchte und fand, sich nun über die ihm wiederfahrne Gnade vergnügt fühlt; so entsteht in ihm der Wunsch, alle Menschen so selig und vergnügt zu sehen, dahin mitwirken zu können, und ein Bote des Evangeliums zu seyn, sollte es auch mit Gefahr Leibes und Lebens und unzähligen Beschwerlichkeiten verbunden seyn. Diesen Wunsch entdeckt er seinem Pfleger, und dieser zeigt ihn der Unitäts-Aeltesten-Conferenz an; diese aber macht davon, wenn sich kein Bedenken findet, zu seiner Zeit Gebrauch.

Reis. Aber werden dazu nur gelehrte Leute erfordert, oder können auch Ungelehrte Missionarien werden?

Nachtw. Die Gelehrsamkeit wird nicht als nothwendig erfordert. Hat einer selbst Gnade an seinem Herzen erfahren; so kann ers leicht auch Andern sagen, daß auch für sie Heil und Gnade bereitet sey, wenn sie sich nur wollen zu Jesu wenden.

Reis. Gehen denn auch Schwestern unter die Heiden?

Nachtw. Ja, aber nicht als ledig, sondern sie werden an solche Brüder verheurathet, die zu Missionarien berufen sind, und sie dienen dann bey ihrem Geschlechte mit vielem Nutzen.

Reis. Hat denn die Brüder-Unität viel Heiden-Missionen?

Nachtw. Allerdings. Wir haben Missionen in verschiedenen Dänischen und Englischen Westindischen Inseln unter den Negern; auch unter verschiedenen Nationen der Indianer in Nord- und Süd-Amerika; desgleichen in Grönland und unter den Eskymos in Terra Labrador. Auch haben wir eine Mission unter den Hottentotten am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Reis. Aber dazu werden doch erstaunliche Kosten erfordert. Wodurch kann die Brüder-Gemeine so viel bestreiten?

Nachtw. Blos durch freywillige Beiträge. Jedes Gemeinglied trägt dazu bey; auch nehmen viele gutgesinnte Leute außer der Gemeine und ganze Gesellschaften an der Missions-Sache werkthätigen Antheil. Und unsere Missionarien suchen denn auch mit ihrer Hände Arbeit ihre Erhaltung, so viel als es ihre Missions-Geschäfte erlauben, zu erleichtern. Auf diese Weise hat der Heiland bisher geholfen, daß alles hat können bestritten werden.

Reis. Sind denn schon viele Heiden durch diese Missionen zur christlichen Religion bekehrt worden?

Nachtw. Ja! Tausende aus den Heiden sind dadurch nicht nur schon zur christlichen Religion, sondern wahrhaftig zu Jesu Christo bekehrt worden. Diese beweisen mit Wort und Wandel, daß sie nicht nur den heidnischen Greueln, sondern überhaupt der Sünde entsagt und darüber Vergebung empfangen haben. Und nun suchen sie für den zu leben, der sie erkauft hat mit seinem Blut. Man muß ihre christliche Einfalt, ihre Liebe zum Heilande, und ihr Verlangen, im Glauben zu wachsen, bewundern: Damit beschämen sie viel tausend Christen. Es wird denn freilich bey unsern Missionen nicht sowohl auf die große Anzahl derer, die sich wollen taufen lassen, als vielmehr darauf gesehen, ob diejenigen, die ein Verlangen nach der Taufe bezeugen, auch eine wahre Reue über ihren bisherigen Sündendienst empfinden, und von Herzen wünschen, davon befreiet zu werden. Und wenn sie denn durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan worden sind; so hat man auch da noch ein wachsames Auge auf sie, um sich von ihrer wahren Bekehrung noch mehr zu überzeugen, ehe sie zum heiligen Abendmahl gelangen. Sollte sich darnach einer noch etwas zu Schulden kommen lassen, was sich für einen wahren Christen nicht geziemt; so wird er liebreich erinnert, oder, nach Befinden der Umstände, damit bestraft, daß

er vom heiligen Abendmahl, auch wohl ganz von der Gemeine ausgeschlossen wird; bis er nach sichern Merkmalen einer ernstlichen Reue und eines Verlangens nach den Gemein-Gnaden zu diesen wiederum readmittiret werden kann.

Reis. Sind denn die Missionarien alle ordinirt, daß sie Taufe und Abendmahl verrichten können?

Nachtw. Das sind sie nicht alle; aber doch ist auf jedem Missions-Platze immer ein auch wohl mehrere Brüder, die die Ordination der Brüder-Kirche haben.

Reis. Ist denn diese gültig?

Nachtw. Freilich! Denn die Brüder-Kirche ist als eine protestantische Kirche anerkannt, die ihre eigene Ordination hat.

Reis. Also sind und müssen auch alle Prediger und andere Geistliche in den Gemeinen von der Brüder-Kirche ordinirt seyn?

Nachtw. Diejenigen, die in der Gemeine studirt haben, oder auch andere, wenn sie zu gewissen Aemtern berufen werden, diese alle werden auch von der Brüder-Kirche ordinirt. Wenn aber ein ordinirter Prediger aus einer andern protestantischen Kirche zur Brüder-Kirche kommt; so braucht er weiter keiner Ordination.

Reis. Werden denn bey euch alle Unstudirte zum Lehramt angestellt?

Nachtw. Ein öffentliches Predigtamt kann kein anderer als ein studirter Bruder bekleiden;

bey andern Aemtern aber kommt es nicht auf Gelehrsamkeit, sondern darauf an, daß Einer Herzens-Erfahrung, Salbung und andere nöthige Gaben habe: dann kann er, außer dem Predigt-Amte, jedes andere Amt bekleiden.

Reis. Halten denn solche unstudirte Brüder auch gottesdienstliche Versammlungen?

Nachtw. Ja, allerley Versammlungen, nur nicht öffentliche Predigten; sie dienen auch, wenn sie ordinirt sind, als Diaconi bey der Ausspendung des heiligen Abendmahls.

Reis. Werden denn die Sacramente in der Brüder Kirche auch so verrichtet, wie in andern protestantischen Kirchen?

Nachtw. Der Actus bey der heiligen Taufe und das Ceremoniell beym heiligen Abendmahl ist anders; aber bey beyden Handlungen werden die Einsetzungs Worte eben so gebraucht und verstanden, wie sie in der Bibel stehen.

Reis. Worinn bestehen die gottesdienstlichen Handlungen? und darf ein jeder Fremder an allen Antheil nehmen?

Nachtw. Außer dem heiligen Abendmahl und was darauf Bezug hat, sind alle Versammlungen für Jedermann. Sie bestehen in Predigten, oder Vorträgen über biblische Texte; in liturgischen Gesängen oder andern Singstunden; in Bibel-Lectionen und im Verlesen der Nachrichten von den Heiden-Missionen, und aus andern Gemei-

nen, auch gewisser Lebensläufe selig verstorbener Brüder und Schwestern. Doch findet bey diesen allen, so wie bey gewissen festlichen Versammlungen, keine allgemeine Regel statt.

Reis. Da ist wohl das Liebesmahl, von dem ich habe reden hören, auch eine besondere festliche Versammlung?

Nachtw. Ja! Liebesmahle werden eigentlich nur an besondern Festtagen gehalten. Hier kommt die Gemeine zusammen, um sich durch Absingung entweder eigener zu dem Fest verfertigter Psalmen und musikalischer Stücke, oder andere Lieder, unter Begleitung eines oder zweyer musikalischer Chöre, zu erbauen, und sich zu neuer Treue zu verbinden: wobey man zugleich etwas genießt. Hier in Deutschland ist es gewöhnlich, daß man eine oder zwey Tassen Thee und ein kleines weisses Brod herumtheilt, in andern Ländern auch wohl etwas anderes. An diesen Fest-Liebesmahlen nimmt die ganze Gemeine und auch oft viele Fremde Theil. Sie gründen sich auf die Sitte der ersten christlichen Gemeinen, die öfters zusammen kamen, das Mahl zu halten. Nur muß man diese nicht mit dem Abendmahle verwechseln. Vor diesem wird gewöhnlich auch ein Liebesmahl gehalten; daran aber nehmen nur diejenigen Theil, welche mit der Gemeine zum Abendmahl gehen. Eben diese Einschränkung findet statt bey denen Liebesmahlen, die von kleinen Gesellschaften bey besondern Veranlassungen, als bey Bewillkommung oder Verab-

schiedung guter Freunde, oder an Geburts- und Gedenktagen, auch bey Begräbnissen gehalten werden. Diese alle aber sind nicht solenn: man singt dabey nur einige Verse und unterredtet sich ganz naturell über die Veranlassung.

Reis. Nun, mein lieber Freund, will ich nur noch eine Frage thun, und Ihn alsdenn nicht länger aufhalten. Es giebt in vielen Städten und Dörfern Leute, die man Herrnhuter nennt. Stehen diese alle mit der Brüder-Gemeine in Verbindung, oder sind sie Glieder derselben?

Nachtw. Der Name Herrnhuter wird oft sehr unbestimmt gebraucht. Es ist leider gewöhnlich, daß ein Mensch, der einen stillen Lebenswandel führt und sich der Frömmigkeit befleisiget, den Spottnamen Herrnhuter erdulden muß, wenn er auch die Brüder-Gemeine selbst nicht einmal kennt. Viele solcher rechtschaffener und um ihr Seelenheil bekümmerter Leute gehen ihren Gang so ganz in der Stille fort, ohne sich weder an die Brüder-Gemeine, noch an eine andere fromme Gesellschaft anzuschliessen. Andere stehen mit gewissen christlichen Gesellschaften, z. E. mit der sogenannten deutschen Gesellschaft, in Verbindung, haben aber mit der Brüder-Gemeine keine nähere Connection als, daß sie mit ihrer Lehre völlig einverstanden sind. Noch andere schliessen sich freywillig an die Brüder-Gemeine an, besuchen diese, erbauen sich mit ihr, bekommen von ihr Gemein-Nachrichten, und machen davon in ihren Versamm-

lungen Gebrauch. Diese letztern werden auch zuweilen von gewissen Brüdern aus der Gemeine besucht, oder es wohnen Einige unter ihnen, die ihnen Versammlungen halten, sie berathen und ermuntern. Und diese nennt man auswärtige Freunde oder Brüder; aber wirkliche Mitglieder sind sie nicht. Dieses kann Niemand seyn, als der in der Gemeine wohnt: es wäre denn, daß er von Seiten der Gemeine zu einem gewissen Geschäfte irgendwo angestellt worden wäre.

Reis. Nun, mein Freund, ich danke Ihm für die mir gegebene gute Auskunft. Nun habe ich von der Sache eine ganz andere Idee. Sollte ich auf meiner Retour wiederum des Nachts hier durchkommen; so will ich Ihm sagen, ob ich auch in andern Gemein-Orten alles so befunden habe, als Er mich berichtet hat.

Nachtw. Sie haben nicht Ursach, zu danken. Ihre Fragen, so gut als mir möglich, zu beantworten, war meine Schuldigkeit. Wir dringen uns zwar Niemanden auf: wenn wir aber gefragt werden; so bekennen wir frey, daß Jesus unser Heiland sey. Diesen Sinn werden Sie, wenn Sie auf ihrer Reise auch in andere Gemein-Orte kommen sollten, allenthalben finden. Kommen Sie auf ihrer Rückreise wieder hier durch, so wird mirs ein Vergnügen seyn, Sie wieder zu sprechen.

Reis. Nun, Schwager, wollen wir fort. Ist Ihm die Zeit nicht lang geworden bey unserm Discours?

Post. Nein! Nein! Ich bin zwar schon oftmals hier gewesen, habe aber die hiesige Einrichtung noch nicht so genau kennen gelernt, und von Religionssachen noch nie so reden hören, als wie dieser ehrliche Mann mit Ihnen sprach. Besonders ist mir das aufgefallen, das er sagte, man müßte schon hier in der Welt selig werden.

Nachtw. Ja, mein Freund, wenn wir nicht in der Welt unserer Seligkeit gewiß werden und hier schon selig leben; so sieht es ums selig Sterben mißlich aus.

Post. Ja, das mag wohl bey euch angehen, da ihr so in der Stille lebt, und euern Gottesdienst ungestört abwarten könnt: aber das ist bey unser einem nicht möglich; da man Tag und Nacht, Sonntags und Feiertags auf der Straße liegen und sich ärgern muß. Wie kann man da an die Seligkeit denken, wenn man auch wollte.

Nachtw. Lieber Freund! Ich will Ihn was fragen. Wenn Ihm Jemand Hoffnung machte, in der Welt noch recht glücklich werden zu können, und Ihm läge es an, es werden zu wollen; würde Er nicht immer bey allen Geschäften darüber denken und früh und spat damit umgehen?

Post. Ja, das würde ich.

Nachtw. Also. Wems anliegt, seiner Seligkeit gewiß zu werden, der wird sich auch [illegible]mit beschäftigen. Aber ein solcher müßte [illegible]chen lernen, daß man so, wie man von [illegible]st, nicht selig sey und auch nicht werden könne.

Post. Ja, darüber habe ich schon manchmal gedacht. Daß Gott erbarm! Wenn man seinen Lebenswandel bedenkt, wie man leider so dahin lebt, das ganze Jahr fast in keine Kirche kommt, nicht betet, nicht singt, dagegen manchen Fluch und schwur ausstößt; so möchte einem angst und bange werden, so oft einem die Ewigkeit einfällt.

Nachtw. Wenn man so von seinem unseligen Zustande überzeugt wird, so sind das Rührungen des heiligen Geistes. Die muß man nicht unterdrücken, vielmehr Gott bitten, daß Er uns unsere Unseligkeit immer mehr aufdecke. Denn je mehr man diese erkennt, desto mehr wird man auch wünschen, davon befreyet zu werden: man wird diese Befreyung bey Jesu Christo ernstlich suchen und gewiß auch finden.

Post. Ja, wenn ich nur nicht in einem so schlimmen Berufe stünde, wo man so wenig Gelegenheit zum Guten, aber desto mehr zum Bösen hat; dann wollte ich gewiß auch mehr über meine Seligkeit denken.

Nachtw. Es ist kein Beruf so schlecht, daß man in demselben nicht könnte ein wahrer Christ seyn. Freylich sind in dem einem mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als in dem andern: aber wenn einem das Seligwerden ein ganzer Ernst ist, so wird man immer sein Herz zu Gott erheben, sich Ihm als einen armen Sünder darstel[illegible]n Jesu willen Vergebung suchen und auch [illegible]en.

Post. Ach, wenn ichs doch so weit bringen könnte, wie froh wollte ich seyn!

Nachtw. So weit kann Er und ein jeder Mensch es bringen, wenn Er sich zum Heiland wendet.

Post. Das will ich thun. Ich muß fort. Gute Nacht!

Nachtw. Gute Nacht. Lebe Er wohl und denke er auf Seinem Pferde der Sache weiter nach.

Post. Das werde ich thun.

Reis. Nun, mein lieber Freund, ich danke nochmals und wünsche Ihm eine gute Nacht.

Nachtw. Gute Nacht, mein Herr. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

Zweyte Unterredung.

Reis. Nun, Schwager, das trifft sich ja recht schön, daß Er mich wieder fährt, und wir kommen auch just wieder in der Nacht durch N.: Da wollen wir den Nachtwächter wieder besuchen. Der Mann hat mir das vorige Mal recht gut gefallen. Weiß Er noch, was wir damals für eine Unterredung hatten?

Post. O ja! Das weiß ich noch recht gut, und ich habe mich schon gefreut, daß ich Sie wieder zu fahren kriege; denn ich glaube, Sie wer-

den den Mann wieder besuchen und ihn über Manches befragen. Mich hat er das vorige Mal recht treuherzig zum Heiland gewiesen: ich habe auch seinen Rath befolgt und bin nicht beschämt worden.

Reis. Ich habe auf dieser Reise noch in vier Brüder-Gemeinen besucht, und nun einen ganz andern Begriff von diesen Leuten bekommen. Man hört von ihnen so Vielerley, das doch nicht wahr ist: Drum ist es gut, wenn man eine Sache sebst untersucht.

Post. Ich bin schon oft hier gewesen, habe aber die Leute nicht so gekannt, und ihre Verfassung nicht so genau gewußt, als seit dem Discours, den Sie mit dem Nachtwächter führten. Ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, was mir der Mann gesagt hat.

Reis. Er hat wohl gar auch Lust gekriegt, ein Herrnhuter zu werden?

Post. Das just nicht; aber es ist doch nun mein ganzer Ernst, dahin zu trachten, meiner Seligkeit gewiß zu werden, es koste auch, was es wolle.

Reis. Das ist recht, Schwager; ich denke eben so. Man weiß ja auch nicht, wie lange man noch in der Welt lebt: und aus dieser in die Ewigkeit gehen, ohne seiner Seligkeit gewiß zu seyn, muß einem sehr beunruhigen. Die Herrnhuter findet man überall immer so heiter und vergnügt, als wenn sie schon im Himmel wären.

Sonst glaubte ich, sie führten alle ein tiefsinniges und melancholisches Leben; aber nein, sie sind fröhlich und vergnügt.

Post. Ja, was rechte Herrnhuter sind. Aber ich glaube, es ist bey ihnen eben so, wie allenthalben, daß Gute und Schlechte durch einander sind. Ich habe Manchen gesehen, von dem man eben nicht glauben kann, daß er, wie der Nachtwächter sagte, einen seligen Gang gehe.

Reis. Das kann wohl seyn, daß nicht alle nach ihren Grundsätzen wandeln; und darüber möchte ich gerne den Nachtwächter noch etwas ausfragen.

Post. Nun wir werden gleich da seyn, man hört schon die Hunde bellen.

Reis. Guten Abend, lieber Nachtwächter! Wie viel Uhr ist es?

Nachtw. Guten Abend, mein Herr! Es ist 12 Uhr.

Reis. Kennt Er mich noch, lieber Freund?

Nachtw. Sind Sie nicht der Herr, der mich vor einiger Zeit auf meiner Wachstube besuchte?

Reis. Ja, der bin ich; und dies ist auch der Postillion wieder, der mich damals fuhr. Darf ich wieder ein bischen bey Ihm einkehren?

Nachtw. Ach ja! Lassen Sie den Postillion auch herein kommen.

Post. Nun, guten Abend, lieber Freund! Es ist mir lieb, daß ich Ihn wieder sehe. Was Er mir das vorige Mal sagte, habe ich noch nicht vergessen, und werde es nie vergessen.

Nachtw. Auch guten Abend, mein Freund! Es ist mir ebenfalls angenehm, Ihn wieder zu sehen, und es erfreut mich, zu hören, daß unsere damalige Unterredung nicht umsonst gewesen ist.

Post. Nein, nicht umsonst! Nun weiß ich, an wen ich glaube, bin vergnügt, und fühle mich selig.

Nachtw. Das ist mir sehr lieb zu hören. Fahre Er fort, sich an den Heiland zu halten; es wird Ihn nicht gereuen. — Sie aber, mein Herr, wie ist es Ihnen auf der Reise gegangen? Sind Sie immer gesund gewesen?

Reis. Ja, Gott Lob! Ich habe in vier Brüder-Gemeinen besucht, habe mir alles recht genau angesehen und so befunden, wie Er mir gesagt hat. Nun habe ich von der Brüder-Gemeine eine ganz andere Idee, als vormals.

Nachtw. Daß es Ihnen in unsern Gemeinen gefallen hat, ist mir sehr lieb. Es ist auch unser Wunsch und Wille, allezeit und an allen Orten mit unserm Thun und Lassen zu beweisen, daß wir Kinder Gottes sind; und daß ein jeder, der uns kennen lernt, sich überzeugt fühle, wir sind, was wir seyn sollen und auch wollen. Wir sind aber

auch noch arme Sünder, die da Mängel, Gebrechen und Schwachheiten genug an sich tragen, die auch einem scharfen Beobachter bald in die Augen fallen werden. Indeß, wer die Unvollkommenheit des menschlichen Herzens kennt, wird sich nicht leicht daran stoßen.

Reis. Gewiß nicht; denn auch die besten menschlichen Einrichtungen bleiben mangelhaft, und der frömmste Mensch hat seine Fehler. Wenn man das erkennt, und sich selbst nicht für besser hält, als andere, so schadet das der Sache nichts.

Nachtw. Ein jeder Bruder, der sich selbst gründlich kennt, wird nicht nur seine igenen Mängel gerne eingestehen, sondern auch mit Wehmuth zugestehen, daß auch in der Gemeine so manches vorkommt, das nicht nach dem Sinn des Heilandes ist. Und Niemand unter uns wird darum einen Andern gering schätzen, weil er nicht zu uns gehört.

Reis. Ich kann nicht sagen, daß ich ein solches Vorurtheil in einer Gemeine bemerkt hätte; aber von aussen giebt man den Brüdern Schuld, daß sie Andere geringer achteten, und sich allein für die Auserwählten Gottes hielten.

Nachtw. Diese Beschuldigung ist von jeher nicht nur den Brüdern, sondern allen wahren Christen, von der Welt gemacht worden. Das kommt daher: weil die Kinder Gottes nicht alles, was die Kinder der Welt von ihnen verlangen, mitma-

chen können; so legt man dieses für eine Verachtung gegen sie aus. Aber sie wissen nicht, daß wahre Christen an allen den Dingen, die wider das Gesetz ihres Gottes und Heilandes sind, keinen Geschmack finden; daß sie vielmehr diejenigen von Herzen bedauern, die sich an der Sünde ergötzen. Und nun gesetzt, daß es auch unter uns Leudte gäbe, sonderlich unter der Jugend, die sich allerley Thorheiten erlaubten, und sich dabey einbildeten, darum mehr Anspruch an der Gnade Gottes zu haben, weil sie in der Gemeine geboren und erzogen sind; so ist doch dieses kein Grundsatz in der Gemeine; als die vielmehr solchen Verirrungen ganz entgegen arbeiten.

Reis. So giebts denn wirklich in der Gemeine solche, die nicht nach den Grundsätzen derselben wandeln?

Nachtw. Leider, ja! so sehr wir auch wünschen, es verneinen zu können. Es giebt unter uns einmal solche, die zwar begnadigt waren, aber nicht auf ihr Herz Acht hatten, nach und nach durch Trägheit im Guten in einen lauen Gang geriethen, und zu Dingen Lust kriegten, die wahren Christen nicht geziemen. Dann giebts auch solche, deren wirkliche Bekehrung man noch erwartet, die vielleicht einen moralischen Wandel führen, aber mit einer wahren Sinnes-Aenderung und der Selbsterkenntniß noch fremde sind. Diese Beyderley trägt man mit Geduld, in Hoffnung, daß sie noch zum Besinnen kommen werden.

Reis. Das ist ein ehrliches Geständniß. Aber wird denn, wenns zu weit geht, solchen Leuten nicht Einhalt gethan?

Nachtw. Nebst dem, daß man es an Erinnerungen nicht fehlen lässet trägt man sie, wie gesagt, mit Geduld, wie Gott auch mit uns allen Geduld hat; wenn sie aber in ihrem unlautern Wandel so weit gehen, daß sie Andere verführen, oder gar in öffentliche Laster fallen; dann werden sie entweder von der Gemeine ausgeschlossen, oder gar von derselben entfernt.

Reis. Nun kann ich mirs erklären, woher es rührt, daß man es Manchem in der Gemeine schon von aussen ansieht, daß er der Eitelkeit noch nicht entsagt habe. Ich sahe Menschen in so wunderlicher Tracht, daß man sie in der Welt, das heißt unter uns, Windbeutel nennen würde. Und wenn ich nachfragte, wer sie wären, so hieß es: es sind Professionisten und Leute ohne Vermögen. Und ich glaube auch, hie und da einen Luxum bemerkt zu haben.

Nachtw. Die Eitelkeit in der Kleidertracht ist eine Sünde, die ihre Liebhaber selbst verräth. Sie ist leider auch in der Gemeine zu sehr eingerissen; aber ein jeder, der ihr dienet, verräth dadurch, daß sein Herz noch an dem Irdischen und nicht an dem Einigen Nothwendigen ein Vergnügen findet. Solchen muß man eine wahre Sinnes-Aenderung noch anwünschen. Daß übrigens dieses Uebel sich in größern Gemeinen mehr zeige,

als in kleinern, ist ganz begreiflich: denn je stärker die Volksmenge an einem Orte ist, desto mehr sind Kranke und Schwache unter ihnen. Kommt nun noch dazu, daß in einem Gemein-Orte viele vornehme und vermögende Leute wohnen, die ihres Standes wegen mehr Aufwand machen und sich besser kleiden können, ohne just ihr Herz daran zu hängen oder etwas darein zu setzen; so giebt dieses denen, die Ehre in den Kleidern suchen, Anlaß, es nach zu machen, um auch für etwas angesehen zu werden, was sie doch nicht sind. Und das ist auch der Fall mit dem Luxus: Der niedere Stand richtet sich gerne nach dem höhern, und thut sich damit den größten Schaden.

Reis. In dieser Hinsicht hat mirs recht gut gefallen, daß unter dem weiblichen Geschlecht, in Absicht der Kleidertracht, eine gewisse Gleichförmigkeit eingeführt ist; denn dieses hat immer noch mehr Hang zur Eitelkeit als das männliche.

Nachtw. Aus eben der Ursach wird diese Gleichförmigkeit auch beybehalten, um dadurch der Eitelkeit Schranken zu setzen: Der Vornehmere aber hat immer noch Gelegenheit genug, sich auszuzeichnen.

Reis. Das gefällt mir. Ueberhaupt finde ich alle Einrichtungen in der Brüder-Gemeine sehr weislich geordnet. Das damit der Zweck nicht immer ganz erreicht wird, läßt sich bey der Unvollkommenheit des menschlichen Lebens nicht anders erwarten. Mir hat besonders ihre Ordnung, und

Reinlichkeit wohlgefallen: darinn hat die Gemeine vor allen andern Orten etwas voraus.

Nachtw. Ordnung und Reinlichkeit gehören zu den bürgerlichen Pflichten, und machen sich so zu sagen, bezahlt; wie denn Gott selbst ein Gott der Ordnung ist; man setze nur nichts Verdienstliches darein.

Reiss. Hier muß ich Ihm, lieber Freund, über Eins meine Verwunderung eingestehen. Ich habe gesehen, daß die ledigen Mannspersonen und Frauenspersonen ganz von einander abgesondert wohnen; und doch habe ich gehört, daß auch in der Gemeine Liebes-Geschichten vorkommen: Ist das wahr? Und wie geht das zu?

Nachtw. Das ist leider wahr, und damit geht es also zu. Wenn ein Mensch, der es ernstlich mit seiner Bekehrung meinte und der Lust der Welt und des Fleisches entsagte; nicht Acht auf sein Herz, sondern den Trieben der Sünde und besonders den Lüsten des Fleisches Gehör giebt; so kommt er in Gefahr, davon überwältiget zu werden. Hierzu ist derjenige noch fähiger, der nie einen wahren Haß gegen die Sünde empfunden hat, vielmehr bey aller äussern Moralität seinen Leidenschaften nachhieng. Dieser wird von der Sünde hingerissen, sobald sich eine Gelegenheit dazu macht. So sorgfältig nun auch diese bey [illegible] erhütet wird; so findet dennoch der, so es [illegible] nträgt, Gelegenheit, seinen Zweck zu er[illegible] ohnerachtet man weiß, daß eine solche

Ausschweifung den Verlust des Wohnens bey uns gewiß nach sich zieht. Kein Gesetz gibt dem Menschen Kraft, der Sünde zu widerstehen; er muß sich durch die Gnade davon befreyen lassen.

Reis. Wenn nun aber ein Gemeinglied den Trieb bey sich fühlt, seinen Stand zu verändern, und er hat dazu in der Gemeine keine Aussicht; ist es ihm dann nicht erlaubt, wenn er außer der Gemeine eine Gelegenheit dazu fände, sich derselben zu bedienen?

Nachtw. Das wird Niemanden verwehrt: denn Keiner ist an die Gemeine gebunden, sondern ein Jeder hat Freyheit; zu gehen, wohin er will: man ist ihm vielmehr, wenn er damit ordentlich zu Werke geht, behülflich, anderswo sein Unterkommen zu finden. Ein Gemeinglied kann zwar ein solcher nicht bleiben, sich aber, wie andere, die ausser der Gemeine wohnen, an dieselbe anschliessen.

Reis. Das ist nun wohl recht gut: aber es ist doch abschreckend, alsdann kein Gemeinglied bleiben zu dürfen: denn Niemand will gerne dafür angesehen seyn, von der Gemeine abgegangen zu seyn.

Nachtw. Das ist in vielen Fällen wahr: darum wirds einem jeden, der als ledig zur Gemeine will, zu überlegen gegeben, ob er auch damit zufrieden ist, lebenslang ledig zu bleiben; wenn sich für ihn keine Gelegenheit, sich zu verheurathen, findet. Und eben das erwartet man auch

von denen, die unter uns aufgewachsen sind. Wir setzen vest: Wer sich dem Heilande mit Leib und Seele ergeben hat, der überläßt sich auch recht gerne Seiner Führung, und trauet es Ihm zu, daß Er dem, was ihm Bedürfniß ist, oder künftig werden könnte, zu seiner Zeit gewiß abhelfen werde. Ueberdies kann sich bey uns ein jeder Lediger der Zukunft wegen desto leichter beunruhigen, da er sieht, daß auch in seinem Chore für einen Jeden, er sey arm oder reich, jung oder alt, gesund oder krank, bestmöglichst gesorget und auch der Einsamste nicht hülflos gelassen wird. Wer aber nicht so denkt und nicht so handelt, sondern, unzufrieden mit seinen Umständen, seine eigene Wege wählt und dem lieben Gott Vorschriften machen will, der steht nicht mehr in der Einfalt des Herzens, und wird sich für die Zukunft Unruhe, Vorwürfe und Reue genug bereiten.

Reis. Das alles leuchtet mir recht gut ein; ja ich muß aus Erfahrung bekennen, daß mir das, was ich erzwang, hintennach oft sehr geschadet und mich gereuet hat. Doch wir wollen von dieser Sache abbrechen; da ich noch ein paar andere Fragen auf meinem Herzen habe, die ich gern beantwortet hätte. Darf ich?

Nachtw. Warum nicht? Wenn ich nur im Stande bin, Ihre Wißbegierde zu befriedigen.

Reis. Man giebt den Brüdern Schuld, sie suchten auf alle Weise, Leute an sich zu ziehen, und Proselyten zu machen. Ist das wahr?

Nachtw. Ob dieses wahr oder nicht wahr sey, würde man am gewissesten erfahren, wenn Jemand in einer oder in allen Gemeinen diejenigen, die von aussen zur Gemeine gekommen sind, früge, ob sie zu diesem Schritt sind beredet worden. Und ich bin gewiß, es wirds nicht Einer mit Wahrheit sagen können; Vielmehr wird der Eine bekennen: Mir wars Gnade, meines Wunsches gewährt und in die Gemeine aufgenommen zu werden; und der Andere: Ich habe lange um die Aufnahme in die Gemeine bitten, lange darauf warten müssen. Aber das ist wahr: Wenn ein rechtschaffener Bruder irgend wo einen Menschen kennen lernt, der um seine Seligkeit verlegen ist; so weiset er ihn zum Heilande, bey dem er selbst Gnade gefunden hat; er wiederholt auch wohl gelegentlich diese seine Anmahnung. Entdecket ein Solcher in der Folge sein Verlangen zur Gemeine; so werden ihm die damit verbundenen Schwierigkeiten, und was für eine Verleugnung dazu erfordert werde, nicht verschwiegen. Bleibt er bey seinem Wunsche; so wird erstlich über seiner Verbindlichkeit gegen die Obrigkeit oder gegen andere Menschen, und wie er davon gesetzmäßig frey zu werden gedenke, mit ihm das nöthige gesprochen, und endlich dessen Aufnahme durchs Loos entschieden. Approbirts dieses nicht; so erfolgt die Aufnahme nicht, wenigstens nicht eher, als bis nach wiederholter Anfrage eine Approbation erfolgt. Auf diese Weise hat der Eine lange, und der Andere lebenslang vergeblich auf die Aufnahme warten müssen.

Reis. Was man sich doch vor Unwahrheiten muß aufbürden lassen! So mag wohl auch an der Sage nichts seyn, daß, wenn einer in der Gemeine etwas versieht, man einen solchen in eine entfernte Gemeine, oder gar nach einem andern Welttheil schickt?

Nachtw. Das ist auch nicht wahr: ein solcher Fortgeschickter könnte ja und würde gewiß entlaufen. Aber der Fall kommt oft vor, daß Brüder oder Schwestern in andere Gemeinen versetzt werden, entweder, weil sie selbst eine Veränderung wünschen, oder weil man ihrer für gewisse Geschäfte oder vakantgewordene Aemter anders wo bedarf. Hier findet aber nie ein Zwang Statt.

Reis. Das läßt sich hören und glauben.— Aber um desto mehr mag wohl ein anderer Vorwurf gegründet seyn, nämlich der: Die Herrnhuter machen zwar gute und schöne Arbeit: aber sie lassen sich alles zu theuer bezahlen: und hintennach findet man oft, daß eine Sache so gut nicht ist, als sie seyn seyn soll.

Nachtw. Da findet das alte Sprüchwort statt: gut und Wohlfeil kann nicht beysammen seyn. Wenn ein Professionist sich die besten Materialien anschafft, und diese theuer bezahlt, darnach auf die Verfertigung seiner Arbeit Zeit und Mühe verwendet; so kann er seine bessere Waare ohnmöglich so wohlfeil verkaufen, als eine schlechtere. Liesse sich aber ein Bruder verleiten, die

Leute zu übertheuern oder schlechte Waare für gute zu verkaufen; so würde er, wenns bekannt wird, desfalls von der Gemeine zur Verantwortung gezogen werden. Aber, mein Herr, nehmen Sie den Fall an, daß ein hiesiger Handelsmann oder Meister mit den Materialien betrogen würde; ist er Schuld, daß nun andere durch ihn mit schlechter Waare betrogen werden? Und es findet noch ein anderer, nähmlich der Fall statt, daß Leute ihre Waare, um sie besser loß zu werden, für Herrnhutsche ausgeben, die sie doch nicht ist.

Reis. Das sind alles mögliche Fälle. Am Ende läuft alles auf Vorurtheile hinaus, von denen man am besten befreyet werden kann, wenn man kommt und sieht. Aber noch Eins: Kann denn in einer Brüder-Gemeine sonst Niemand wohnen, als der zur Gemeine gehört.

Nachtw. Nein! Ansässig kann sich bey uns sonst Niemand machen. Braucht aber Jemand Dienstbothen oder Handwerksgesellen, und er kann diese nicht in der Gemeine finden, so mag er sie auswärts suchen, er ist aber für sie verantwortlich.

Reis. Giebts denn bey euch eine Jurisdiktion und eine strafende Obrigkeit?

Nachtw. O ja! Ein jeder Gemeinort steht unter einer gewissen Orts-Obrigkeit. Giebts gleich bey uns nicht viel Prozesse; so giebts doch andere Sachen, als Kauf-Kontrakte, Erbschafts-

Sachen und dergleichen, die gerichtlich und nach den Landes-Gesetzen behandelt werden müssen. Machte sich jemand durch grobe Versündigungen einer bürgerlichen Bestrafung schuldig, der wird ohne Ansehen der Person der weltlichen Obrigkeit überliefert.

Reis. Recht so! Aber hierbey fällt mir noch eins ein. Ich hörte sonst, daß man Kapitalien nirgends sicherer unterbringen könnte, als bey den Herrnhutern; und nun sagt man doch, daß auch hier schon mehrere Banquerotte ausgebrochen wären. Ist das wahr? und wie geht das in so geordneten Gemeinen zu?

Nachtw. Wenn Jemand ein Kapital einem Gemein- oder Chorhaus-Vorsteher, oder einem, der ein Gewerbe für Rechnung einer Gemeine treibt, anvertraut, dem ist es gewiß unverlohren; denn die ganze Gemeine ist ihm Bürge. Leihet er aber sein Geld oder seine Waare einem Privatmanne; so muß dieser auch ganz allein dafür haften. Jeder Bruder ist verbunden, seinen Statum der Gemein-Direktion, sobald es diese verlangt, gewissenhaft darzulegen. Findet diese seine Lage mißlich: so sucht sie ihm bestmöglich aufzuhelfen; zumal wenn nicht er, sondern Unglücksfälle daran Schuld sind; ist aber ein Bruder an seinem Banquerout erweislich selber Schuld, und hat überdies seine immer mißlicher werdende Lage [illegible]haft verheimlichet; so wird ein solcher Ban-

querotteur der Gerechtigkeit überlassen, und er selbst von der Gemeine ausgeschlossen.

Reis. Das ist recht; aber das ist Schade, daß durch ein solches Ereigniß der Kredit der Gemeine geschwächt wird.

Nachtw. Freylich; aber wer die Gemeine kennt, stößt sich daran nicht.

Reis. Nun genug gefragt, mein lieber Freund: Ich wünschte, unsere beiden Unterredungen würden gedruckt; so würde ich mehreren Wißbegierigen mit einem Exemplar eine Freude machen. Indeß kenne ich doch nun die Brüder-Gemeine besser, und kann auch Andern die Vorurtheile benehmen.

Nachtw. Es war mir lieb, mein Herr, Ihnen über Allerley Auskunft geben zu können.— Aber darf ich fragen: Wer sind sie denn?

Reis. Ich heisse N. N., und hoffe, in Zukunft mit Ihm noch bekannter zu werden. Schwager! Nun in Gottes Nahmen weiter. Er hat wieder lange warten müssen.

Post. Ich habe Ihren Discurs mit Vergnügen angehört, und wollte die ganze Nacht zuhören.

Nachtw. Aber, Schwager, wie kommts, daß Er den Herrn von N. N. hieher bringt, da Er doch in N. N. wohnt?

Post. Ich hatte bis dahin eine Extra-Post

zu fahren; und weil es daselbst just an Pferden fehlte, so kriegt ich diesen Herrn wieder mit zu nehmen. Das hat wohl auch unser Herr Gott so gefügt.

Nachtw. Ganz gewiß. Uns scheint oft ein Ereigniß ein bloßes Ohngefähr zu seyn: aber Gott lenkt es zu etwas Guten.

Reis. Nochmals tausend Dank! Gute Nacht, lieber Freund!

Post. Auch gute Nacht! Lebe Er wohl!

Nachtw. Ich wünsche Ihnen, mein Herr, eine glückliche Reise, und bitte: Denken Sie zuweilen an den Nachtwächter in N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gespräche über die Verfassung der evangelischen Brüder-Gemeinen, zwischen einem Reisenden, seinem Postillion und dem Nachtwächter in N

[S.l.] 1807

Polem. 1147 h#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773880-5